



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

-r: Der Wendepunkt der Revolution.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Wendepunkt der Revolution.

Als vor dem Frühlingssturm des März die Last zerstob, die bis dahin so verderblich uns gedrückt, da lag vor Deutschland die herrlichste Aufgabe, die noch dem europäischen Leben die Geschichte gestellt, die Aufgabe, ein Kunstwerk politischer und humaner Größe aufzurichten aus den reifsten Schätzen des Geistes und den fruchtbarsten Bedingungen der äußeren Lage.

Daß dieses Werk nicht sofort mit frischer Kraft und mit reinen Händen begonnen wurde, das ist der Fluch der Revolution. Denn die Revolution bleibt ein Unglück, auch wo sie das einzige Rettungsmittel ist. Nicht weil der Kampf blutige Opfer fordert, sondern weil er das Heiligthum des Gesetzes erbricht und damit den Alles erhaltenden sittlichen Geist bedroht. Der Kampf, der die unantastbare Form zerbricht, wenn er die Gewalt an die Stelle der freien Einwilligungen setzt, ist geheiligt durch das ewige Recht, dem er gegolten, durch die Nothwehr der Selbsterhaltung. Jetzt kommt die unreine Leidenschaft und vindicirt sich das Recht der Revolution, sobald sie die Gewalt für sich einzusetzen im Stande ist. Die Gewalt wird heilig im Fall der Noth durch das Recht der Selbsterhaltung. Der Sophist sagt: Die Gewalt ist das Recht; empört Euch und siegt, so habt Ihr Recht, Verbrechen sind nur Thaten, welche mißlingen.

Als der Absolutismus in Deutschland fiel, suchte die Leidenschaft, anstatt die freigewordenen Kräfte durch Verständigung zu ordnen, ihren Wunsch, den Wunsch der Minorität, dem Ganzen durch Gewalt aufzudringen. Ein solcher Despotismus ist unerträglicher als der alte. Er ist ungeübter und daher ungestümer. Der alte Despotismus klammert sich an die Existenz, der neue an die Tendenz und ist in seiner Verblendung immer schonungslos und brutal, während der alte vorsichtig und geschmeidig war, so oft er konnte.

Die deutsche Revolution hat von dieser Art nur ein bald verunglücktes Experiment aufzuweisen, den Hecker'schen Aufstand. In ihm entlud sich der subjective Idealismus der alten theoretischen Opposition. Eine Erscheinung, in ihren Ideen romanhaft, in ihrem Auftreten knabenmäßig renommistisch, in ihren Motiven edel, das treue Abbild Karl Moors. Der edle Hauptmann mußte abtreten und Spiegelberg organisirte eine neue Bande mit der alten Devise ohne die alte Illusion, d. h. alle verdorbenen Elemente, die der Absolutismus erzeugt hat, vereinigen sich unter der Firma „Demokratie“ zu einer neuen Revolution, welche die vollständige Entfesselung des wüthen Egoismus zum Zweck hat.

Unterdeß war in Frankreich eine viel raffinirtere Romantik mit einem weit principiellern Ausdruck aufgetreten. Sie kämpfte nicht gegen die wirkliche Staats-

form für eine ideale, sondern ohne Maske gegen die Gesellschaft für die Poesie des Verbrechens, für die Verzweiflung der Noth. *Vainqueurs le pillage, vaincus l'incendie*, schrieb die Pariser Juniemeute auf ihre Fahne. Auch diese Romantik unterlag. Frankreich bekam einen Dictator und Deutschland einen Reichsverweser. In beiden Ländern war mit diesem Moment die Insurrection für den Augenblick gelähmt. Er schloß in Deutschland den Hecker'schen Aufstand und die ihm conforme Bewegung der Gemüther ab, d. h. den ersten sich überstürzenden Enthusiasmus der Revolution, so wie er in Frankreich die phantastisch idealen Elemente der Februarrevolution vernichtete.

In Deutschland wurde die Hoffnung auf die wiedergewonnene Festigkeit der Zustände, deren Symbol man in dem Reichsverweser begrüßte, so enthusiastisch aufgenommen, es trat eine so wohlthätige und verhältnißmäßig so lange Pause der Ruhe ein, daß Kurzsichtige bereits eine voreilige Freude äußerten, wie man doch im Ganzen so leichten Kaufes um eine welthistorische Krisis gekommen sei. Unterdeß wucherte die böse Saat des Absolutismus üppig fort. Unter dem Schutze der neuen Freiheit durfte man ungestört conspiriren.

Jetzt zeigte sich der zweite Fluch der Revolution. Sie schafft kein klares Rechtsverhältniß. Die bestehenden Gewalten beugen sich dem Sturm. Wenn er nachgelassen, erheben sie die Häupter, um so viel als möglich zurückzufordern. Also rottet sie mit der Wurzel aus! ruft der radikale Unverstand. Die Geschichte sollte uns gelehrt haben, daß man durch das Beil eine Macht nicht ausrottet, welche noch die Geister beherrscht.

Die deutsche Nationalversammlung trat zusammen, berufen auf den Wunsch des Volkes von den Fürsten. Mit dem Mandat der Revolution, d. h. mit absoluter Machtvollkommenheit, sagten die Radikalen. Die Regierungen schwiegen. Das Gewicht der Nationalversammlung beruhte auf der ungetheilten Macht der öffentlichen Meinung, als sie noch mit gewaltiger Kraft nach einem gewissen, aber in seinen Einzelheiten nirgend klar erkannten Ziele hindrängte. Jemehr man sich diesem Ziele näherte, je gespaltener wurde die öffentliche Meinung und je zweifelhafter das Ansehen der Nationalversammlung.

Es hieß, man habe sich über die Throne erhoben, d. h. man wollte die Throne ignoriren, und doch knüpfte sich an die Throne jede feste Organisation. Diese Organisation hatte eine Erschütterung bekommen, aber als der erste Sturm vorüber, zeigte sich, daß sie weit unversehrter geblieben, als man glaubte. Es galt eine ausdauernde Arbeit, sie umzubilden, aufzulösen und mit dem neuen Lebenswuchs zu verschmelzen. Der Radikalismus wollte sie einfach zerschlagen und ein paar abstracte Grundformen, rohe, haltlose elementarische Gebilde an die Stelle setzen. Die Nationalversammlung ging nicht den Weg, auf den die Linke sie ziehen wollte, sie constituirte sich nicht als Revolutionstribunal, um die bestehende Organisation Stück für Stück zu zertrümmern. Sie suchte das Lebens-

fähige zu schonen und in den neuen Bau aufzunehmen. Da wandten sich ihre eifrigsten Freunde von ihr ab und nun steht ihr kein ausgesprochenes Recht zur Seite, dessen sie gegen ihre ehemaligen Freunde am meisten bedürfte.

Hätte man der Nationalversammlung von Anfang keinen andern Zweck beigemessen, als den verfassungsmäßigen Gewalten der deutschen Staaten einen Plan der Einigung zur Genehmigung vorzulegen, hätte sie von vorn herein die Aufgabe gehabt, dem lebenskräftig Bestehenden möglichst Rechnung zu tragen, so würde man das schwierige aber unendlich dankbare Werk mit wachsender Theilnahme verfolgt und durch diese Theilnahme jeden Widerstand der Willkür besiegt haben. So glaubte man, die Nationalversammlung würde mit ein paar Strichen Alles abmachen und Allen Alles recht machen, Jeden von seinen Leiden erlösen, kurz überall Wunder thun. Die Unmöglichkeit, solche ungemessene Forderungen zu befriedigen, mußte aber, da sie einmal gestellt waren, dem Ansehen der Nationalversammlung Eintrag thun. Das gleiche Loos traf die neugeschaffene Centralgewalt. Die Trägheit wird immer zornig, wenn ihr die Tauben nicht gebraten in den Mund fliegen. Hier, weil ihr die Blüthen der Revolution nicht ohne sorgfältige Pflege und Arbeit als fertige Früchte in den Schooß fielen. Dieses Element der Unzufriedenheit heutete die Conspiration sorgfältig aus. Sie versuchte den Gelat, als das Schooßkind des zum ersten Male sich regenden Gemeingefühls der Deutschen, Schleswig-Holstein nicht gleich nach Wunsch behalten werden konnte. Weil Wrangel nicht über den Belt marschirte, da das souveräne Volk doch meinte, er würde zufrieren, und die Eroberung Schlesiens von Europa nicht sogleich anerkannt würde, so rief man das Volk wegen solchen Trevels an seinem Willen zur Rache auf. Das Manöver war so confus angelegt, daß es mißlang, und der Abgrund, der sich aufthat, so schaudererregend, daß eine berechtigte Reaction eintrat. Die Centralgewalt trat der Conspiration und Anarchie energisch entgegen und die Majorität der Nationalversammlung nahm eine feste Stellung gegen die der Anarchie befreundete Minorität ein. Jetzt war Frankfurt ein zurückgebliebenes Dorf. Die Augen der „Demokratie“ richteten sich auf Berlin und Wien.

Berlin war die servilste Stadt Preußens. Nach dem Straßenkampfe berauschte sich die grenzenlose Eitelkeit in der Vorstellung einer glorreichen Revolution. Ein wilder Pöbel und der schlechteste Radikalismus, der noch existirte, eine widerliche Mischung von greisenhaften Scepticismus, blasirter Trivolität und phantastischen Gelüsten impotenter Schwächlinge, führten das unwürdigste Schauspiel auf, das je in revolutionären Zeiten erhört wurde. Die preussische Nationalversammlung trat zusammen. Sie war zusammengesetzt erstens aus Elementen des Berliner Radikalismus; sie arbeiteten mit bewusster Absicht an der Zerstörung Preußens, um abgestumpften Nerven durch die Folge einer unauflösllichen Anarchie einen romantischen Kitzel zu gewähren; zweitens aus den Polen, die sich aus abstractem Haß mit den Radikalen verbanden; drittens aus einer Zahl ehrenwerther, sachkun-

diger Männer, die aber in keiner Weise die erforderliche geistige Macht besaßen, um dieser Situation gewachsen zu sein; viertens aus Helden der gemeinen traditionellen Opposition; fünftens aus einer Partie reiner Wilden; sechstens aus einzelnen Ehrgeizigen und Intriguants ohne schöpferische Fähigkeit. Gleich in den ersten Wochen zeigte die Versammlung ihre vollständige Unbrauchbarkeit. Jetzt nach sechsmonatlichem Tagen hat sich mit Ausnahme der Anarchisten noch keine Partei gebildet, welche weiß, was sie will und was sie thun muß, um etwas zu wollen. Die ehrenwerthesten und fähigsten Männer des Landes wurden fruchtlos abgenutzt, weil es nicht möglich war, in dieser Versammlung eine Stütze zu finden. Eine Trostlosigkeit, die nur den Anarchisten Aussicht übrig ließ. So konnte Preußen, das die gesundensten und werthvollsten Elemente einer musterhaften Organisation der Freiheit enthält, keinen Schritt vorwärts kommen. Die kostbare Zeit wurde auf die unverantwortlichste Weise zum Theil mit niedrigem Skandal verschwendet, der unwürdigste Terrorismus von der einen Seite mit verächtlicher Feigheit geduldet, von der andern mit frecher Sophistik beschönigt und während keine Neubildung fertig wurde, die alte, unfreie aber tüchtige Organisation Preußens überall aufgelockert, um der Anarchie Platz zu machen. Berlin war die zuverlässigste Hoffnung der „Demokraten.“

Einen Augenblick trat es vor Wien zurück. Auch hier hatte man sich an der Glorie der Revolution berauscht. Doch war die Herrschaft der Aula im Vergleich mit dem Berliner Treiben nativ zu nennen. Wien war in Deutschland so lange verachtet gewesen als der Heerd der Sklaverei. Man freute sich kindlich, daß man die ungünstigen Erwartungen so glorreich getäuscht habe, man wollte fortfahren Deutschland zu retten und ihm die Freiheit zu bringen. Ja Wien sollte die Hauptstadt der deutschen Republik werden, den Kaiser hoffte man mit der Republik zu verbinden und von den nichtdeutschen österreichischen Ländern so viel als möglich zu behalten. Diese Phantasie steigerte sich zu einem mitteleuropäischen Staatensystem, gleich einflußreich nach Westen wie nach Osten, mit Oestreich und Wien als Haupt. Die unvergleichlichste Confusion von der Welt! Sie wurde hart genug aus ihrem Taumel aufgeschreckt durch die Realität der verschiedenen Nationalitäten im österreichischen Länderverbande, welche der Despotismus bis dahin in eiserne Fesseln geschlagen. Diese Nationalitäten verstanden die Freiheit auf ihre Weise. Sie wollten weder in dem deutschen Gesamtstaat aufgehen, noch in das mitteleuropäische Reich, in welchem das Deutschthum doch die Hauptrolle spielen sollte, sie wollten eigene Staaten bilden.

Am voreiligsten und ungestümsten traten mit ihrer Forderung die Tschechen hervor. Ihnen als einen slavischen Enclave mitten in den deutschen Erblanden lag die Gefahr des Aufgehens in Deutschland am nächsten. Die Lage der Ungarn war günstiger. Sie hatten der kaiserlichen Monarchie gegenüber schon eine exceptionelle Stellung behauptet und nicht zum deutschen Bund gehört,

auf dessen Gebiet der neue Gesamtstaat sich zunächst erstreckte. Sie hielten sich erst zurück und schickten gleich einer souveränen Macht Gesandte nach Frankfurt, uns großmüthig ihren Schutz antragend.

Die Idee des Principats im Osten, welchen die überschwenglichen Wiener bei der unendlichen „Tragweite“ ihres Enthusiasmus mit dem Principat des deutschen Gesamtstaates zu vereinen hofften, hatte zwei neue Rivalen bekommen. Dem gemüthlichen Enthusiasmus dünkte die Doppellast dieser welthistorischen Aufgaben eine Kleinigkeit. „Seid umschlungen Millionen!“

Als Bewerber um die eine dieser ruhmreichen Aufgaben traten jetzt die Slaven hervor. Die rein deutschen Provinzen sollten nach ihrem Plan mit dem neuen Deutschland vereinigt und aus dem großen Rest der Monarchie ein selbstständiges Slavenreich gebildet werden, dessen Grenze die äußersten Vorposten der slavischen Bevölkerung (also im Westen Böhmen) mit der ganzen zahlreich zerstreut dazwischen wohnenden deutschen Bevölkerung nebst den Magyaren umfassen sollte. Ein Theil der deutschen Demokraten, diejenigen, die einen Sparren mehr als die andern hatten, die Humanitäre jubelten diesem Plane zu. „Grande politique, Befreiung aller Völker!“ Fünf Millionen Deutsche der slavischen Demokratie, d. h. der Barbarei zu überliefern, darauf kam es dieser Humanität, deren Motiv ein geheimer Haß gegen Deutschland ist, nicht an und daß die Ungarn ein Wort mitreden würden, hatte sie, deren starke Seite nicht die Kenntniß ist, vergessen.

Jener phantastische Plan, so wie die noch phantastischen Idee des Panславismus ward hauptsächlich von den Tschechen genährt, den gebildetsten und von der deutschen Geistesbewegung am meisten berührten Slaven. Er sollte durch den Slavencongreß zu Prag angebahnt werden, und hier zeigte sich das völlig Phantastische desselben. Die Slaven sind kein Volk, sondern eine Völkergruppe von verschiedenen Sprachen und ihre Verschmelzung zu einem Staat hat eben so viel Sinn als ein romanisches Reich von Franzosen, Italienern, Spaniern, Portugiesen u. s. w. Die aufgeregte tschechische Bevölkerung in Prag brachte es zu einem Conflict mit dem größtentheils slavischen Militär. Die eiserne Festigkeit Windischgrätz's blieb Sieger und der Slavencongreß stob bei diesem äußeren Anlaß auseinander. Zum Glück für seine eigne Sache, deren Hohlheit sonst viel eclatanter an den Tag gekommen wäre. Ein anderer Theil der deutschen Demokraten, die Männer der zottigen Hochbrust schickten Dankadressen an Windischgrätz, weil er die deutsche Sache gerettet. Sie vergaßen in ihrem gedankenlosen Eifer, daß er es als ein blindes Werkzeug des Despotismus gethan. Nun sind diese Herren verwundert, daß ihr Held dieselbe Methode gegen Wien bewährt.

Die Tschechen aber ergriffen eine Partei, die ihrem Verstand Ehre macht, sie stützten die Erhaltung des Kaiserstaats und sie haben die welthistorische Nothwendigkeit für sich. Man sage nicht, daß ihnen nichts anderes übrig blieb! Wollte Gott, daß unsre deutschen Parteien ergriffen, was sie allein retten kann!

Grenzboten. IV. 1848.

Wer einen falschen Plan und wäre es eine langgehegte Illusion Angesichts ihrer Unausführbarkeit so schnell aufgeben kann, mit so sicherem Takte das Richtige erfasst, und die neugewonnene Einsicht frei von phantastischen Gemüthsrückfällen mit solcher Energie verfolgt, der verdient unsre Achtung. Die Tschechen haben nicht fortgetobt und in wahnsinniger Spekulation auf eine unendliche Verwirrung dieselbe vermehren helfen; sie haben den Platz besetzt, wo die unfähigen Wiener Demokraten hingehört hätten.

Die Aufgabe der Deutschen in Oestreich war es, eine liberale Reorganisation des Kaiserstaats mit Besonnenheit anzustreben, vor Allem dadurch, daß man auf vorsichtige Weise die bestehende Organisation, welche „große, ungeheure Beweise ihrer Festigkeit in sich gegeben,“ mit demokratischen Instituten zu verschmelzen suchte. Statt dessen ergab sich die active deutsche Partei dem Treiben einer bodenlosen Demokratie und blos zerstörenden Opposition mit dem kindisch rohen Gedanken einer Tabula rasa und wurde zuletzt die Beute der ungarischen Intriguen, welche die Auflösung des Kaiserstaats bezweckten.

Die Magyaren waren der zweite Rival um den Principat des Ostens. Auch sie trugen sich mit der Idee, die deutschen Erblande Oestreichs Deutschland einverleiben zu lassen und im Süd-Osten unter ihrer Oberherrschaft aus den slavischen und deutschen Elementen eine Weltmacht zu gründen. Sie hatten nicht so weit vorgeschobene Posten zu reklamiren wie die Slaven und brauchten ihre Grenze gegen Deutschland nicht so weit auszudehnen. Daher hatte ihr Plan eher auf Sympathie bei den Deutschen zu rechnen. Auch waren sie nicht so gefürchtet wie die Slaven, vor denen man in Deutschland aus Russenhaß und Leichtgläubigkeit an den Panславismus künstlich eine phantastische Furcht genährt hat. Dazu kam, jeder Deutsche erinnerte sich aus der Kinderzeit der rührenden Geschichte, wie Marie Theresia, die kaiserliche Mutter, den kleinen Joseph auf dem Arm, die Magyaren um Hilfe angefleht und wie die bärtigen Männer mit klirrenden Säbeln ihr Treue geschworen und den Kaiserstaat gerettet. Seitdem heißen die Magyaren das hochherzige Volk. Ihnen mochte man die Weltmacht im Südosten von Herzen gönnen und dachte nicht daran, daß auch wir Deutsche, von allen andern Rücksichten noch abgesehen, einen verlorenen Posten theurer Landsleute in Ungarn und Siebenbürgen zu reklamiren haben, eine Reklamation, die wir so lange erheben müssen, bis wir ihre nationale Entwicklung gesichert sehen.

Die Forderung der Ungarn ist aber eine verkehrte. Wenn die Slaven von einer neuen Weltmacht träumen, so wissen sie warum. Sie sind ein großer Völkerstamm und ihre Natur birgt reiche Anlagen einer künftigen geistigen Entwicklung in schon vorhandenen Schätzen der Sprache, Sitte, Geschichte u. s. w. Von ihrer politischen Fähigkeit haben sie in großen immerhin rohen Gestaltungen glänzende Proben abgelegt. Es ließe sich gegen ein selbstständiges Slavenreich im europäischen Südosten, den Slaven überwiegend bewohnen, vernünftiger Weise

nichts einwenden, wenn nicht: 1) das slavische Naturell noch zu roh und wüß, zu sehr in sich gespalten wäre, um die Aussicht auf eine selbstständige Cultur und dauerhafte Staatsbildung so bald zu eröffnen, als es das Interesse des civilisirten Europa an diesem wichtigen Punkte erheischt, wenn nicht 2) es eben so naturals vernunftgemäß wäre, daß das deutsche Element, welches als einziger Nachbar der Cultur, bereits Colonien in jene Länder ausgesandt hat, seine höhere Bildung durch eine humane Oberherrschaft auf diese Völker übertrüge, ihre Entwicklung beförderte und die Interessen der Civilisation an diesem entscheidenden Punkte vertritt; wenn nicht 3) es höchst unvernünftig wäre, die deutschen Einwohner dieser Länder einer relativen Barbarei Preis zu geben. Wir vertreten nicht das Dogma der Nationalität, es handelt sich gar nicht darum, jeden abgeschnittenen Vorposten deutscher Bevölkerung zu reklamiren. Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen aber müssen wir reklamiren im Interesse der Cultur, der Humanität, der Freiheit.

Wie steht es aber mit der Präntension der Ungarn, in jenen Ländern die Oberherrschaft zu führen? Denken wir uns das jetzige Ungarn und Siebenbürgen mit den slavischen Nebenländern, vielleicht mit Galizien, die Grenze weit gegen Süden ausgedehnt, wie es der bevorstehende Zerfall der Türkei und die Gründung fester Organisationen an ihrer Stelle erfordert, so bilden die Ungarn einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung dieses großen Reiches, und ihr Plan erscheint schon von dieser Seite als rechtlose Usurpation gegen die Slaven und Deutschen. Er wird es vollständig, wenn wir den innern Anspruch der Magyaren in Anschlag bringen.

Die Magyaren sind, wie die Polen, angefliegen von einem mittelalterlich Chivaleresken Idealismus, welcher die innere Rohheit nicht aufhebt, ohne sittlich hervorbringende Thatkraft. „In Ungarn hat sich die Freiheit der Barone für ihre Gewaltherrschaft behauptet,“ das ist die gerühmte Freiheit der Magyaren, die erst neuerlich wieder die Sympathie unserer confusen Demokraten erweckt hat. Unter der Herrschaft dieser Barone ist das schöne, ausgedehnte, günstig gelegene, an physischen Hilfsquellen reiche Land Jahrhunderte lang im Zustande der kläglichsten Unkultur geblieben. Ein Vorpiel dessen, was diese Länder unter einer magyarischen Alleinherrschaft mit erweiterten Grenzen erwartet. Die Ohnmacht Oestreichs, die magyarische Freiheit zu brechen, war ein Unglück für die Civilisation. — Die Minorität wäre berechtigt gewesen, wenn diese Unterdrückung der Deutschen und Slaven durch die magyarische Minorität einen höhern Inhalt gehabt, wenn sie die Unterdrückten, wo nicht an Humanität, doch an politischer Schöpferkraft übertroffen hätte. Die Magyaren haben nichts geschaffen, die ungarischen Städte sind von Deutschen gestiftet und erhalten, und haben im östreichischen Staatsleben, trotz der Gunst ihrer Verhältnisse, nie eine hervorragende Stellung eingenommen. Sie haben jeden Einfluß auf ihr Privatinteresse abzuwehren, aber nie einen dominirenden Einfluß auf das

Staatsganze auszuüben verstanden, weil ihnen die schöpferische Kraft fehlte. Man sollte denken, aus dieser freien, bevorzugten Aristokratie, der einzigen, die innerhalb des Kaiserthums einer solchen Ungebundenheit sich zu erfreuen hatte, sei eine Reihe östreichischer Staatsmänner und Feldherrn hervorgegangen. Wir finden unter den ersten Namen aber vorzugsweise Deutsche, einige Wälsche und Slaven.

Die ungarische Sprache ist ohne Literatur, ohne Entwicklung. Ein guter Theil der Worte sind lateinische mit magyarischen Endungen. Seit die Nationalitätsschnurre bei den Ungarn Mode geworden, haben sie eine Literatur auf alle Weise künstlich hervorzurufen und alle Fremdwörter auszumerzen gesucht. Zu beiden Zwecken haben sie eine Unmasse neuer Worte erfunden, so daß die Szekler dieses Neungarisch nicht mehr verstehen und ein alter Ungar, der in Pesth ein neu-modisches Trauerspiel mit ansah, ausrief: Die jungen Herrn erfinden lauter neue Worte, ich verstehe nichts von dem ganzen Ding! Ethnographen erklären die unzählbare Menge der amerikanischen Sprachen zum Theil dadurch, daß es den Wilden eines schönen Morgens einfällt, eine neue Sprache zu erfinden, die sie wie Kinder aus beliebigen Lauten willkürlich zusammensetzen.

Die Deutschen können allenfalls selbst unter einer slavischen Herrschaft einträchtig neben den Slaven wohnen, sie wissen, daß die Slaven sich durch die deutsche Kultur ergänzen müssen, wenn sie sich aus der Barbarei herausarbeiten wollen. Die Ungarn haben lange nicht selbstständigen Reichthum an nationalen Kräften genug, um die sie umgebenden an Zahl und Produktionskraft ihnen weit überlegenen Völkerschaften frei gewähren lassen zu können. Von der sich bildenden deutsch-slavischen Kultur würde ihre Eigenthümlichkeit bald hinweggeschwemmt werden, vor der großen Aufnahme fremden Gutes das eigne verschwinden. Sie müssen daher die freie Entwicklung der ihnen untergebenen Völkerschaften hemmen, ihnen sogar die Sprache aus ihrer schlechten Wortraffinerie aufzwingen, wie sie es bisher gethan haben. Aus dieser Unnatur entstehen ewige innere Zwistigkeiten, ein vulkanischer Boden auf dem keine staatliche Blüthe gedeihen kann.

Wir müssen nun fragen, wie zu dem Plan im europäischen Südosten eine neue Weltmacht zu gründen, die existirenden Weltmächte sich verhalten. Es gibt in Europa nur zwei, England und Rußland. Deutschland und Oestreich sollen es erst werden und Frankreich hat, mit Ausnahme der Napoleonischen Zeit, keine Politik in großem Styl gehabt. Die französische Politik war immer zu sehr auf unmittelbaren Erfolg, auf augenblicklich äußeren Effect gerichtet, wie noch neuerlich bei den spanischen Heirathen. Sie besaß nie die Geduld, weit aussehende Ziele mit ruhiger Ausdauer planmäßig zu verfolgen. Eine Politik des Ehrgeizes, auf raschen, glänzenden Gewinn, aber nicht auf eine fruchtbare Weltstellung gerichtet, bis auf die Napoleonische Epoche, die beide Intentionen vereinigte.

Um die Stellung Englands zu der vorliegenden Frage zu begreifen, muß

man sich die unermessliche Wichtigkeit der Donauländer für die Geschicke des europäischen Handels vergegenwärtigen.

Der Welthandel im Ganzen und Großen hat die Bestimmung den Austausch der europäischen Civilisation mit dem natürlichen Reichthum der übrigen Contimente zu vermitteln. Es ist bekannt, wie überwiegend dieser Handel sich in den Händen Englands befindet, welches nicht nur als alleiniger Besitzer eines vollendeten Systems von Weltcommunicationsmitteln \*) der Ueberlieferer und Zwischenhändler dieses Weltverkehrs, sondern auch vermöge der riesenhaften Entwicklung seiner Industrie auf europäischer Seite bei weitem der vornehmste Producent desselben ist. In der Richtung dieses Handels bereitet sich seit lange eine große Veränderung vor, die in verhältnißmäßig kurzer Zeit ihrem Abschluß nahe sein dürfte.

Während nach der Entdeckung Amerika's bis auf die neuere Zeit der europäisch-amerikanische Handel den Haupttheil des Weltverkehrs bildete, so beginnt sich dies Verhältniß zu ändern seit dem reißenden Aufschwung der nordamerikanischen Civilisation, welche jetzt schon in industrieller Beziehung der europäischen gleich kommt, wenn nicht sie bereits überholt hat. Nordamerika hat nicht nur innerhalb seines Bereichs sich von der europäischen, d. h. englischen Industrie und ihrer Zufuhr emancipirt, es ist in Westindien und Südamerika für England ein mächtiger Concurrent geworden, welchem England in diesem Welttheile gänzlich weichen muß. Amerika bildet eine selbstständige ökonomische Totalität, auf einem so unermesslichen Schauplatz, mit so vollständigen Hilfsmitteln und überreichen Bedingungen bei einer so kräftigen Civilisation, daß jede wesentliche Betheiligung eines andern Welttheils vor der Hand überflüssig erscheint. Daher stellt sich für Europa die Aufgabe, den Absatz seiner Industrie wieder nach Asien zu lenken, und die gewaltigen physischen Reichthümer dieses Welttheils aufs Neue auszubeuten. Die Engländer haben dieses Verhältniß seit lange mit gewohntem Scharfblick erkannt und mit bewundernswerther Umsicht und Ausdauer die neue Wendung ihres Handels vorbereitet. Sie haben auf alle Weise den Verkehr mit Asien zu monopolisiren gesucht.

Gegen den russischen Landhandel mit dem nördlichen und einem Theil des westlichen Asiens konnten und brauchten sie nicht zu concurriren. Der Handel

\*) Dahin gehört nicht bloß die großartige Seemacht, sondern auch die zahlreichen, überall verstreuten Etablissements und militärischen Posten. „Der Schutz, den England dadurch seinen Schiffen gewährt, wird vorzüglich die Gelegenheit eines vortheilhaften Zwischenhandels, die sich hier den englischen Kaufleuten bietet, erschwert natürlich den andern Nationen, die in Ermangelung solcher glücklich gelegenen Stationen, die Ueberfahrt direct machen müssen, die Konkurrenz mit dem Inselreich in hohem Grade. Durch einen so ausgebreiteten, vielverzweigten Seeverkehr wird es dem englischen Gouvernement möglich, die Kosten jener bedeutenden Aufsichtsgeschwader zu decken, welche die eigentliche Basis der englischen Seemacht bilden und jeden Augenblick bereit sind, der Handelsflotte einen eben so raschen als wirksamen Schutz zu verschaffen.“  
La Fairs Geschichte des Handels.

mit Hinterindien, China u. s. w. dagegen, welcher sich längs der Küste von Afrika um das Kap der guten Hoffnung nach den indischen und chinesischen Gewässern hinzieht, war vermöge der eben geschilderten Communicationsmittel längst englisches Monopol. Es handelt sich nun einmal darum, die beabsichtigte Straße über die Landenge von Suez, Eisenbahn oder Kanal, welche den bisherigen Handelsweg um zwei Dritttheile verkürzen würde, zu monopolisiren, weil dieselbe sonst den andern Seestaaten die Möglichkeit eröffnet, den englischen Handel zu beeinträchtigen. Daraus erklärt sich zum Theil die englische Politik in den türkisch-egyptischen Angelegenheiten. Dann mußte England das ohnmächtige Scheinleben der Türkei stützen, die Verwirrung und Ohnmacht in Kleinasien unterhalten, um den Verkehr der übrigen Völker mit Asien durch Syrien und über das rothe Meer unmöglich zu machen. Denn eine kräftige asiatische Regierung wäre im Stande, selbst England diesen Weg zu versperren, oder ihn andern Völkern ebenfalls zu sichern. Die Folge der Anarchie Kleinasiens ist einerseits der Untergang der Industrie und die Abhängigkeit von englischen Fabrikaten, andererseits die Vernichtung des Zwischenhandels und damit die Befestigung theils des englischen, theils des russischen Monopols für den asiatischen Handel.

Nach dieser Auseinandersetzung begreift sich die unermessliche Bedeutung der Donauländer für die europäische, vor Allem für die deutsche Zukunft. Es ist klar, daß wenn hier eine dauerhafte Cultur und Staatsbildung entsteht, diese durch ihre günstige Lage durchaus befähigt ist, über das schwarze Meer mit Asien in directen Verkehr zu treten, der europäischen, resp. der deutschen Industrie, einen bedeutenden Absatz zu verschaffen, vielleicht in Kleinasien selbst Fuß zu fassen und den Strom von Erfrischung und Kraft, den die gewaltigen physischen Hilfsquellen Asiens, einmal gehoben, über Europa auszugießen versprechen, direct nach Deutschland zu leiten. Es ist klar, daß England, welches vermöge einer erhabenen, aber abnormen Kraftentwicklung den europäischen Welthandel monopolisirt, dieser Wendung der Dinge nicht günstig sein kann. Im Interesse Englands liegt die ewige Barbarei und politische Unfähigkeit der Donauländer. Darum unterstützt es die ungarische Suprematie, weil es wohl weiß, daß diese die dort bestehende Atomistik am wenigsten aufheben, sich überhaupt nie ernsthaft verwirklichen wird.

Barbaren sind leicht über ihre Interessen zu täuschen und durch Intriguen in ewiger Ohnmacht zu halten, Barbaren sind träge und leicht abzuspeisen. Darauf kennen die Engländer die Ungarn und wenn diese Barbaren eine der Zahl nach weit überlegene Bevölkerung despotisiren, wels' günstiger Spielraum der Intrigue, ein solches Reich nie zur Entwicklung nach Außen kommen zu lassen! Ein Slavenreich könnte früher oder später dem russischen Einfluß sich öffnen, früher oder später eine eigene Cultur erreichen. Eine deutsche Herrschaft mit der deutschen Industrie und dem neuen politischen Aufschwung Deutschlands im Rücken wäre der

gefährlichste Rival! Die Magyaren werden nie einen Culturstaat gründen und sind mit den Deutschen, ihren natürlichen Verbündeten, wenn diese Combination zu Stande käme, durch thörichte Eifersucht leicht zu verfeinden. Wer kann an der Richtigkeit der Wahrnehmungen des gemordeten Latour in seinen aufgefundenen Briefen zweifeln, welche in Lord Palmerston und in Lord Pousonby die Faiseurs und Beförderer der ungarischen Manövers und Selbstständigkeitspläne gefunden! Woher bekommen die Ungarn in dem nun ausgebrochenen Kampfe Waffen? Aus England und aus Belgien durch England! Wer bewundert nicht den genialen Schwarzblick, mit dem die englische Politik dieses Verhältniß, wie alle andere erfaßt? —

Seit die Slaven sich für die Erhaltung des österreichischen Gesamtstaates erklärt, verzweifelten die Faiseurs der Wiener Demokraten, denen es um wüßte Ungebundenheit und rohe Zerstörung zu thun war, die Monarchie allein in ihre Gewalt zu bringen. Sie gaben die Herrschaft des Ostens auf, um sie den Ungarn zu überlassen, und behielten sich den Westen vor. Wien sollte Deutschland die Freiheit bringen und dafür die Hauptstadt werden. Der alte Kaiserstaat sollte mit Hilfe der Ungarn gesprengt und der Despotismus gestürzt, d. h. die bestehende Organisation gänzlich zerstört werden. Das ist das Geheimniß der Octoberrevolution. Dabei walteten immer noch mit wenigen Ausnahmen unklare Gemüthsrückichten für den Kaiser.

Mit englisch-ungarischem Gelde bearbeiteten diese Faiseurs das niedere Volk der Hauptstadt. Die Gerüchte davon klingen fabelhaft. Aber es ist bezeichnend, wenn man sich erzählt, daß Herr Pulszky 50,000 Gulden Münz auf einmal vertheilt habe. Diese Revolution mißlang. Sie scheiterte an der ungeheueren Festigkeit der alten Organisation, an dem Talent und der Energie ihrer Generale, an der Tapferkeit und Zucht ihrer Armee. Wie aber, wenn sie gesiegt hätte?

Sehen wir davon ab, daß ein Sieg der Wiener Demokratie und der rothen Republik in Oestreich die gräßlichste Anarchie in halb Europa zur Folge gehabt, daß die Folgen dieses Zustandes Deutschland am schwersten getroffen, und wenn nicht den baldigen Untergang, mindestens eine totale Erschöpfung bewirkt hätten, welche sein Verschwinden vom Schauplatz der Geschichte und über kurz oder lang den Heimfall des Ostens an Rußland, des Nordwestens an England, des Südwestens an Frankreich herbeigeführt haben würde! Sehen wir davon ab. Sehen wir den günstigsten Ausgang, wie ihn die gutmüthigen Liberalen sich vielleicht dachten. Nehmen wir an, die Dynastie hätte sich entschlossen, in die Losgebung Ungarns mit Zuhör zu willigen und mit den Erblanden in das Reich einzutreten. Welches wären die Folgen gewesen?

Zunächst ein unbehilflicher, ungleichartiger Organismus, in welchem slavische Elemente fortdauernd einen widerstrebenden Bestandtheil gebildet hätten. Ein Organismus, unfähig der Concentration, welche die Lebensbedingung jedes Staa-

tes ist, der an dem großen Wettkampf der europäischen Geschichte Theil nehmen will. Vor allem aber ein Organismus, dem die Lebensadern unterbunden.

Mit der Aussicht nach Osten wäre es vorbei. Die Engländer würden es meisterlich verstehen, in den bornirten Barbarenthum des Magyarismus uns einen gründlichen Niegel vorzuschieben. Sie würden die thörichte Eifersucht der Magyaren erregen, unsrer Industrie keinen Durchgang zu gestatten aus Eitelkeit, ihrer eignen Industrie Abnahme zu verschaffen. Die Engländer wissen wohl, daß sie die Concurrenz einer magyarischnen Industrie nie zu fürchten haben. Und wenn es uns gelänge, die Erlaubniß des Durchgangs, vielleicht mit schweren Opfern von den Ungarn zu erkaufen, so würden die müßigen Zustände einer magyarischnen Gewalttherrschaft dem Verkehr nicht die nöthige Sicherheit gewähren. Es wird nie ein ausgebildetes Communicationswesen zu Stande kommen, und wir werden die schlechten Communicationsmittel theuer bezahlen müssen. Ferner werden die Magyaren mindestens den Zwischenhandel an sich zu reißen suchen, und so wenigstens unsern directen Verkehr mit Asien hindern, was uns auch die asiatischen Produkte vertheuert. Das Wahrscheinlichste ist aber, daß wir sie durch englische Schiffe über Triest oder gar über die Nordsee bekommen (die Magyaren werden es doch nie zu einer Flotte bringen) und daß wir sie nicht mit unsrer Arbeit, sondern mit unserm Gelde kaufen müssen, natürlich um den Frachtpreis vertheuert, — wenn wir für solche Bedürfnisse Geld übrig behalten.

Also der Weg nach Asien wäre uns hin und zurück verschlossen. Das kummert freilich einem Demokraten mit der zottigen Hochbrust nicht. Wenn er dafür seine deutschen Brüder in Oestreich behält, läßt er sich ruhig von dem hochherzigen Volk der Magyaren unter Anleitung der Engländer die Lebensadern verbinden. Wozu sollen wir unsre Brüder auf eine weltgeschichtliche Mission senden? sagt die Linke in Frankfurt. Es handelt sich aber hier nicht um eine kosmopolitisch abenteuerliche Idee, um ein weltspaziergängerisches Gelüst, sondern um den deutschen Antheil an der Zukunft, an der Weltherrschaft! Und wenn ein bescheidenes Gemüth leicht auf die Weltherrschaft verzichtet, so wird ein Volk von 40 Millionen bei so bescheidenem Gemüth im Besitz der wichtigsten geographischen Position bald in Abhängigkeit versinken und zu einem Spital austrocknen. Entweder wir verschaffen uns den neuen Ausfluß und damit den neuen Zufluß unsrer Kraft, den die andern Völker ihrer Kraft eröffnen, oder wir werden ihnen unterliegen.

Die nachtheiligen Folgen der Loslösung des Südostens unter einer magyarischnen Herrschaft sind aber damit nicht erschöpft. Es gibt unmittelbarere, näherliegende. Ungarn mit den Nebenländern ist selbst ein produktenreiches Land, ein Reichthum, der noch bei weitem nicht in dem gehörigen Maße benutzt wird. Es wäre also natürlich, daß unsere Industrie dafür einen Abfluß fände und wir für unsre Arbeit die dortigen Naturprodukte eintauschten. Aber statt ihre ganze Kraft

auf die Pflege ihrer natürlichen Reichthümer zu verwenden, die noch gar nicht ausgebeutet werden, — es ist bekannt, daß sich sogar nach der Colonisation ein weites Feld öffnet — wollen die Ungarn eine eigne Industrie haben. Sie haben in diesem Sinne bereits die Zollverhältnisse zu verwirren und auf alle Weise, z. B. indem sie sich die ausschließliche Benützung inländischer Fabrikate zur Ehrensache machten, eine Industrie künstlich hervorzurufen gesucht. Die magyrische Souveränität würde die Grenzsperrre vollenden und also unsrer Industrie schon hier einen Ausweg abschneiden. Wir würden es sehr schmerzlich empfinden, denn wenn auch in der Regel unser Bedarf an Nahrungsmitteln durch die einheimische Produktion gedeckt wird, so sind wir doch schwer im Stande, die Ausfälle von dem Normalertrag zu bestreiten. Wir müssen daher für die innere Totalität unsrer Oekonomie den landwirtschaftlichen Faktor verstärken durch enge Verbindung mit einem produktenreichen Lande. Wird uns die Verbindung mit dem Südosten unmöglich gemacht, so müssen wir andere Märkte suchen, wo wir nicht mit unsrer Arbeit kaufen können.

Ungarn aber würde der englischen Industrie tributpflichtig werden. Diese fruchtbaren, weiten Länderstrecken sind geeignet, für die Bodencultur alle Kraft der verhältnismäßig spärlichen Bevölkerung in Anspruch zu nehmen. Wird diese Kraft durch eine in jenen Verhältnissen unnatürliche Pflege der Industrie getheilt und kommt die beständige Unsicherheit der innern Zustände dazu, so kann nach beiden Seiten hin nichts Rechtes herauskommen, weder in der Industrie noch in der Bodencultur. Die Folge ist die Abhängigkeit von fremder Industrie ohne großartigen Tauschhandel mit einheimischen Produkten, und also von dieser Seite auch die Lähmung des Aufschwungs dieser Länder überhaupt. Statt eines reichlichen, beiden Theilen natürlichen Verkehrs mit ihrem unmittelbaren Nachbar würden diese Länder dieselben Waaren, die der Nachbar producirt von dem nordwestlichen Ende Europas auf einem Umwege über weite Meere erhalten.

Das Unnatürliche des englischen Handelsmonopols zeigt sich noch mehr in Bezug auf Asien. Die wüsten anarchischen Zustände daselbst begünstigen einerseits das englische Monopol, andererseits sind sie ein Hinderniß für die Consumption, für die Kaufkraft der Asiaten. Daher kann Asien der immensen englischen Produktion nicht einmal genügenden Absatz gewähren und die Schätze seiner Natur nicht im vollen Maße heben. Die Kaufkraft der Asiaten kann nur durch geordnete Zustände und eine europäische Cultur gesteigert werden, also durch europäische Oberherrschaft oder Colonisation. Welche Unnatur, wenn diese riesenhafte Culturarbeit von dem fernen Inselvolk allein durchgeführt werden soll, und welche Zögerung, welcher Verlust für die Civilisation, wenn dasselbe, um die Mitbewerber dieser Arbeit auszuschließen, dieselbe aufschiebt, die Barbarei unterhält und seine europäischen Rivalen selbst auf alle Weise zu schwächen sucht.

Edele Gemüther werden durch diese Betrachtung vielleicht zu einem sentiment-

talen Abscheu gegen die englische Politik hingerissen. Allein diese Politik ist bewundernswerth und vollkommen berechtigt. Ein Volk von 40 Mill. Idealisten, das aus Schwärmerei für einen Namen, und wäre es der Name Republik, sich der Rohheit und Charlatanerie überantwortet, oder sich von solchen theoretischen Abstraktionen bethören läßt, wie die Gleichberechtigung der Nationalitäten d. h. die Gleichberechtigung des geistig freien Inhalts und der ungewaschenen Natur, ein solches Volk verdient keinen Antheil an der Weltgeschichte. Es wird lächerlich, wenn es sich zur gutmüthigen Narrheit des Herrn Eisenmann erhebt und mit der Sympathie einer siebzehnjährigen Confirmandin für ritterliche Barbaren, die schöne Schnurrbärte tragen, an sich selbst zum Verräther wird. Das Recht an der geschichtlichen Arbeit Theil zu nehmen erwirbt ein Volk allein durch politische Thatkraft und Klugheit. Wissenschaftliche und poetische Tiefe geben dieses Recht noch nicht. Dergleichen Schätze kann die Nachwelt übersehen und solche Anlagen verzehren sich ohne den Quell des ethischen Lebens in sich selbst. Die Deutschen sollen jetzt die Probe machen, sie sollen durch Verstand und Energie das Recht erwerben, in der Geschichte zu existiren. Dann dürfen sie nicht gutmüthigen Narren folgen. Die Engländer aber haben Recht, uns auf die Probe zu stellen. Es wäre ein Unglück, große Aufgaben der Cultur unbrauchbaren Phantasten zu überlassen. Schon in der Zeit der Barbarei bewährten die Völker ihre Existenz durch Kampf. Der heutige Kampf der Völker ist eben so rücksichtslos in seinen Mitteln, aber humaner in seinen Formen. Ein Volk verliert heut seine Unabhängigkeit nicht mehr durch einen Krieg der Vernichtung, sondern dadurch, daß es nicht selbstständig in der Geschichte fortschreitet.

Der Principat des Südostens muß der deutschen Nation bleiben, im Interesse der europäischen Civilisation und der deutschen Zukunft. Dieser große Zweck kann nur erreicht werden bei der Integrität des österreichischen Gesamtstaates durch ein ungetheiltes constitutionelles Oestreich. Die Sämlingpflanze des Magyarismus muß in die Schranken einer Provinzialsouveränität zurückgewiesen werden. Welches soll nun das Verhältniß des österreichischen Gesamtstaates zum deutschen Reiche des Westens sein? Es gibt drei Lösungen dieser Frage, eine schwarzrothgoldene, eine schwarzgelbrothe und eine schwarzgelbe und jede hat ihre Variationen.

Eine schwarzrothgoldene Phantastie möchte das ungetheilte Oestreich dem deutschen Gesamtstaat einverleiben. Sie hat verdienstermaßen nie Beachtung gefunden. Wir theilen sie nur der vollständigen Combination wegen mit. Der schwarzrothgoldne Plan, Oestreich zu theilen und die Erblande zum Reich zu schlagen, ist durch die vorangehende Ausführung widerlegt. Die Personalunion, wenn sie eine Wahrheit sein soll, bedeutet die Theilung Oestreichs. Endlich die Insinuation, zu Gunsten Oestreichs, das bundesstaatliche Gesetz zu durchlöchern, ist durch einen andern Aufsatz dieser Blätter erschöpfend widerlegt.

Die schwarzgelbrothe Wifion, Wien zur republikanischen Hauptstadt des Ostens und des Westens zu machen, endigte mit dem verrätherischen Bündniß der Ungarn. Sie hat sich selbst gerichtet.

Der Gedanke, Deutschland in Ostreich aufgehen zu lassen, war wohl für Metternich, den Einzigen, der ihn fassen konnte, zu kühn. Der Metternich'sche Staatenbund und östreichische Einfluß ist durch die Revolution gefallen. Was bleibt? Die Trennung beider Reiche, Deutschland und Oestreich als selbstständige Staaten. Dies Verhältniß hindert nicht, daß sie durch ein Schutzbündniß sich ihren Länderbestand garantiren und eine permanente Commission niederlegen, welche beiden Regierungen und Reichstagen fortwährend Maßregeln zu gemeinsamer Anordnung materieller Angelegenheiten vorschlägt.

Dahin muß gewirkt werden. Der erste Paragraph der deutschen Reichsverfassung: „Das deutsche Reich besteht aus dem bisherigen Gebiet des deutschen Bundes“ muß amendirt werden durch den Zusatz: der östreichischen Nation wird in Betracht ihrer besondern Verhältnisse das Recht des freien Eintritts zurückgegeben. Dann muß aus Mitgliedern der Nationalversammlung und des östreichischen Reichstags eine Commission mit der Prüfung dieser Frage beauftragt werden. Ihr Resultat wird sein, den beiderseitigen Nationalvertretern den Entwurf eines völkerrechtlichen Bündnisses, einer Unionsakte zur Genehmigung vorzulegen.

Drei Bedenken erweckt noch dieses Verhältniß. Erstens, daß Oestreich ein slavischer Staat werde, zweitens, daß es auch als deutscher Staat uns feind werden und die Pforte nach Osten verschließen kann, drittens, daß es dem Despotismus anheimfallen und auf Deutschland einen reaktionären Einfluß gewinnen kann.

Die erste Furcht könnte sich durch die Größe der slavischen Bevölkerung, welche den zahlreichsten Theil der Gesamtbevölkerung des Kaiserstaates ausmacht, einigermaßen rechtfertigen, wenn nicht diese Bevölkerung unter sich selbst wieder so verschiedenartig, so gespalten in Interessen und Charakter wäre. Die Furcht erscheint als ein eitles Trugbild bei dem Gedanken an die Ueberlegenheit der deutschen Cultur, welcher aus dem Reich mit seiner compacten Nationalität fortwährend neuer Inhalt und geistige Kräfte zufließen. Vor der Hand scheint freilich der Sieg der conservativen Politik ein Sieg des Slavismus gewesen zu sein. Aber diese Position verdanken die Slaven nur dem Ungeschick der Deutschen. Wer sich auf den wüsten Boden der permanenten Revolution stellt, kann auf die Freundschaft des bestehenden Staats keinen Anspruch haben. Die Slaven haben den Taft gebakt, es umgekehrt zu machen. Eine in ihrer Art so großartige Staatsorganisation, wie die östreichische, von so langen Kämpfen und ruhmreichen Erinnerungen gestählt, ist nicht in einem Tage umzuwerfen. Sie verwebt sich mit tausend Fäden in das Sein des Volks und zieht, trotz ihrer Unfreiheit, seine besten Kräfte an sich. Wer reformirend an sie anknüpft, hat ein ganz anderes Recht auf Erfolg, als der sich ihr roh entgegenstellt, um auf dem Boden der Tabula rasa aus dem frischen zu

banen. Allein jene Organisation ist eine wesentlich deutsche und damit schon die Furcht vor dem Sieg des Slaventhums widerlegt. Daß den Zellschich seine Landsleute mit „Zivio“ anrufen und das Lied „Was ist des Deutschen Vaterland“ auszusprechen, ist noch kein Beweis für den Sieg des Slaventhums. In unsrer realistischen Zeit bedeutet Vaterland nicht mehr die Sprachgrenze, sondern die politische und so klingt das Lied im Munde der Wiener wie Theilung Oestreichs. Die Slaven aber, zunächst die Tschechen, haben durch ihre neueste Haltung den Maßregeln in Wien gegenüber bewiesen, daß sie die Wiederherstellung des Staats nicht als die Wiederherstellung des Despotismus verstehen. Sie wollen eine verständige Demokratie. Die Aufgabe der Deutschen ist es, ihnen die Bruderhand zu reichen und gemeinsam nach dem großen Ziele zu streben, welches die Zukunft Oestreich anweist. Wer für die Interessen des Gesamtstaates am meisten produktive Kraft entwickeln wird, dem gebührt die Hegemonie bei gleicher Autonomie aller östreichischen Völker für die Interessen der engeren Kreise.

Wird Oestreich auch als deutscher Staat, wenn es selbstständige Zwecke verfolgt, uns und unsrer Industrie nicht seine Grenze, den Weg nach Osten verschließen? Oestreich bedarf, um seine Aufgabe im Südosten zu lösen, eines kräftigen Verbündeten. Es hat im Südosten mit mächtigen Concurrenten zu kämpfen, mit Rußland, England, Frankreich. Wer soll sein Verbündeter sein als Deutschland? Oestreich wird gegen unsern Handel nicht feindselig auftreten, schon aus Gründen der politischen Allianz. Aber auch aus Gründen der handelspolitischen Reciprocität. Es wird für viele seiner Produkte den natürlichsten Abnehmer in Deutschland finden, auch für den Ueberschuß der asiatischen Einfuhr. Der asiatische Zwischenhandel mit Deutschland wird ein Hauptzweig seiner Thätigkeit sein. Oestreich wird eine freundliche Handelspolitik gegen Deutschland um so sicherer verfolgen, je natürlicher und fruchtbarer jene Beziehungen des Verkehrs sind und je mehr es zu den andern Hauptmächten die Stellung eines Rivalen einnimmt.

Aber wird Oestreich seine natürlichen Vortheile nicht vielleicht an den Despotismus verrathen? — Es ist klar, daß Oestreich das Wesen der constitutionellen Demokratie noch nicht so bald in vollem Maße wird verwirklichen können. Es kann den Provinzial- oder Einzelvölkerschaftsinteressen die größtmögliche Autonomie gewähren. Für die Leitung des Gesamtstaates wird es den Einfluß der Nationalvertreter vorläufig in die Grenzen der Berathung zurückweisen müssen, wenn auch der Schein des Gegentheils bestehen bleiben sollte.

Hier müssen wir eine Betrachtung wieder aufnehmen, die wir vorhin nicht vollendeten. Welches Interesse haben die Weltmächte an der Gestaltung des Südostens? Wir haben von England gesprochen. Wie steht es mit Rußland?

Rußland ist in Verstandniß und Wahl seiner Mittel eben so Meister wie England. Es begünstigt nicht ein ohnmächtiges zerrissenes Barbarenthum, wo es sich, wie schon in Konstantinopel den Wechselfällen eines steten Intriguenkampfes

mit England zu unterziehen hätte. Es sucht Oestreich von sich abhängig und dadurch für seine Pläne unschädlich zu machen. Bei den steten Gefahren, welche der österreichischen Monarchie von Innen und von Außen drohen, so lange sie nichts als der eiserne Keil ist, welcher ungleichartige, widerstrebende Völkerschaften mit feindlicher Gewalt zusammenzwängt, kann Rußland der altösterreichischen Politik sich leicht unentbehrlich machen, wenn es den Bestand ihrer Länder garantirt. Weiter kann diese mühselige, von alle Seiten schon vollauf beschäftigte Politik nicht reichen. Sie erkaufte jene Garantie gern mit dem Opfer, allen Plänen auf die entscheidenden Posten im Südosten zu entsagen. So beseitigt Rußland auf die bequemste Weise einen gefährlichen Concurrenten, das österreichische Regime aber sucht sich in Deutschland durch jenen uns wohl bekannten Metternichschen Einfluß zu entschädigen. Es ist keine Frage, daß diese Gefahr bei den jetzigen österreichischen Verhältnissen am nächsten liegt. Denn die Emeute ist nicht durch großblickende Staatsmänner, sondern durch die alte bureaukratisch militärische Regierung gebändigt worden. Ein solches Oestreich, eine Beute der russischen Intriguen, ohne lebendige Entwicklung seiner Kräfte nach Außen, ohne den Durchgang des östlichen Handels würde sich industriell für sich abzuschließen und ein Gleichgewicht zwischen seiner Industrie und seiner natürlichen Produktion herzustellen suchen. Es würde der deutschen Industrie den Eingang verschließen. Einer solchen traurigen Eventualität zu begegnen ist die Aufgabe der deutschen und der österreichischen Völker. Deutschland muß sich jedes Metternichschen Einflusses kräftig erwehren und dadurch Oestreich auf den Osten zurückweisen. Die Völker Oestreichs müssen durch besonnenes, festes und klares Fortschreiten in der volksthümlichen und constitutionellen Entwicklung ihre Kräfte erstarren und den natürlichen Ausweg finden lassen. —

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die Argumente, welche gegen die Trennung Oestreichs in der Paulskirche geltend gemacht worden, so unterscheiden wir vier Gruppen von Ansichten. Die erste Gruppe ist die der spießbürgerlichen Sentimentalität und Bedenklichkeit. Wie verzärtelte Geschwister lieber in der Familie verkümmern, als sich zum Gang des Lebens trennen, so wollen diese Herren durchaus von ihren Brüdern nicht lassen, obgleich das Familienverhältniß von gestern oder vielmehr eine Einbildung ist. Dann, meinen sie, es sei Schade, so viel Land und Leute zu verlieren. Fragt sich nur, wobei man mehr verliert, und wir wissen doch aus der Knabenzeit von Marathon und Salamis, daß es die unbeholfene Masse nicht thut. Die zweite Gruppe sind die sogenannten reinen Demokraten. Sie wollen keine kräftige Regierung in Deutschland und darum eine unbefiegbare Schwierigkeit. Die dritte Gruppe sagt: wir dürfen Oestreich um keinen Preis von uns lassen, aber wenn es sich, was Gott verhüten wolle, dem strengen Bundesstaat nicht fügt (und sie geben zu verstehen, daß das eine Unmöglichkeit sein dürfte), so muß es doch geschehen! Sie sind eigentlich für die Trennung. Schade nur um den Umweg und den Mangel positiver Ueberzeugung.

Die vierte Gruppe, unter der wir leider den ersten Namen des Parlaments finden, sucht aus Selbsttäuschung mit der besten Absicht die Klarheit der Entscheidung zu umschleiern, ein Beginnen, das sehr schädlich werden kann. Oestreich und Deutschland müssen erst von einander frei werden, um sich zu einigen. Ein unklares Verhältniß schadet nur der Gründlichkeit der Einigung und setzt den gegenseitigen Einfluß an die falsche Stelle, um Beide zu schwächen.

Die Krone des Unsinns ist wie gewöhnlich das Geschrei der Radikalen, Oestreich von Frankfurt aus im Namen der deutschen Einheit durch Zwangsmaßregeln zu regieren. Als ob das ein Kinderspiel wäre, es mit den Windischgrätz's und Kadekky's aufzunehmen, etwa für ein altenburgisch-republikanisches Bataillon! Und jetzt ist auch gelegene Zeit für Deutschland, sich in eine unabsehbare Verwicklung zu stürzen! Die Centralgewalt aber verdient noch nicht den Vorwurf der Ohnmacht, wenn sie die gewaltigen Conflict'e eines Staats, der seiner ganzen Natur nach für uns ein fremder ist, nicht durch einfache Decrete lösen kann.

---

Die Entscheidung der österreichischen Crisis, an deren definitiver Beendigung durch Unterwerfung der Ungarn nicht zu zweifeln, ist für die deutsche Revolution in doppelter Beziehung ein Wendepunkt, indem sie der Anarchie in weiten Kreisen ein Ziel setzt und durch die Selbstconstituierung Oestreichs die Organisation Deutschlands erleichtert und beschleunigt.

Die ungeheure Niederlage der Anarchie ist ein Ereigniß von der weitgreifendsten Bedeutung. Die rothen Demokraten hatten auf Wien ihre ganze Hoffnung gesetzt. Sie sandten aus ihren Reihen den Mann nach Wien, dem sie die meiste populäre Kraft beimaßen. Er sollte im entscheidenden Augenblick den Wienern über ihre unklare Gemüthlichkeit hinweghelfen und bei dem siegreichen Ausgang des Conflict's die Republik herbeiführen. Dies wäre das Signal für ganz Deutschland gewesen. — Wenn der Verwirrung an der Ostgrenze ein Ziel gesetzt ist, kann die deutsche Regierung ihre Kraft nach Innen wenden. Seit den Tagen der Märzrevolution, wo es vor Freude schlug, hat unser Herz nicht so heftig geklopft, wie bei dem Kampfe in Wien, wo in erster Reihe der Verlust der weltgeschichtlichen Stellung Deutschlands in zweiter, unabsehbare Anarchie und der baldige Untergang auf dem Spiele stand.

Die Constituierung Deutschlands ist durch die Erhaltung Oestreichs begrenzt und ihr Gelingen wesentlich erleichtert worden. Die Folgen dieses Ereignisses für die preussisch deutsche Situation haben wir nun zu untersuchen. Davon das nächste Mal.

— r.

---